

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Band: 3 (1935)
Heft: 11

Artikel: Mann über Bord
Autor: Schelling, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566966>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über „mußte ich ihm alles erklären. Er versprach mir, ihn wieder einzustellen, er solle gleich morgen sich melden.

Glücklich gingen wir heimwärts. Wir besuchten nochmals den Ort, wo wir uns gefunden und lenkten dann die Schritte dem Atelier zu, wo wir diesen Tag mit einer Flasche Wein zu beschließen gedachten.

Die nächsten Tage waren wir wie Kinder im Paradiese, glücklich, wunschlos. Wir liebten uns und wachten eifersüchtig, daß wir uns den Himmel erhalten konnten.

(Schluß folgt)

Mann über Bord.

Eine Erzählung, die das Leben schrieb
1 von Martin Schelling.

Die „Bremen“ steuerte auf hoher See. Wir standen am Stern des Dampfers, fasziniert vom Phosphorieren des Meeres. Es war Neumond. Das Firmament hing gleich einer schwarzen Perle über dem noch schwärzeren Ozean, in dem die Schiffsschrauben perlmutterfarbigen Brodem aufwühlten. Die riesigen Schraubenflügel schleuderten Leuchtkugeln in die verglommene Seebahn, große, mittlere, kleinere, hunderte, tausende. Die elektrischen Bälle schossen auf der tiefschwarzen Oberfläche dahin, sanken, tauchten in der Ferne wieder empor und erloschen. Aufgejagt rannten andere zur Seite, übereinander, untereinander, in Stockwerken zum nassen Abgrund. Eine Pyrotechnik, gegen die jedes menschliche Schaustück Stümperei bleiben mußte.

Dr. Dominik und ich lehnten an der Brüstung im meterbreiten Gang, der von einem Aufbau verdunkelt wurde, in dem die Matrosen hausten. Auf den Promenadendecks, mittschiffs, war Maskenball. Rufe, Jauchzen, Lachen und die Tanzweisen der abwechselnd einsetzenden Schiffskapellen drangen zu uns, glitten wie Wellen vorüber, verschwammen.

In das märchenhafte Spiel der Phosphorkugeln versunken, hörte ich mich wie einen fremden Menschen zu Dr. Dominik sagen: „Irgendwo in den Tropen hat sich ein Kirchhof der Seetierchen losgerissen; in diesen Breiten ist ein solches Leucht Wunder selten, zudem so spät im Jahr.“

Der herkulische Fünfziger strich sich über die Stirn, aber er antwortete nicht. Dennoch mußte er meine Worte gehört haben; seine sonst abweisenden Züge wurden teilnehmend. Lächelte er? Strich die Neumondnacht mit milden Händen über seine Seele und wandelte sein schroffes Wesen zur Weichheit? —

Ich kannte Heinrich Dominik. In unserer süd-deutschen Hauptstadt galt er als der gefürchtetste Rechtsanwalt. Nicht Rednergabe, sondern kalte Logik verschaffte ihm den Ruf. Man sagte von ihm, er könne jedes Gesetz mit Punkt und Komma, jede Gerichtsverhandlung mit Zeugenaussage und Urteil sofort zitieren — er könne überhaupt nichts vergessen. Sein fabelhaftes Gedächtnis trieb ihn in der Politik an die Spitze, ohne daß er es wollte, sogar gegen seinen Willen. Er ging eigene Wege. Vor den Wahlen rissen sich

die Zeitungen um seine Aufsätze. In knappen Spalten zerplückte er die Gegner, geißelte jede Inkonsequenz, sogar die der eigenen Partei. War es ein Wunder, daß ich, der Geschäftsmann, erfreut war, den Rechtsanwalt zum Tischnachbar auf der Reise nach Newyork zu haben, daß ich mich geschmeichelt fühlte, weil er meine Gesellschaft suchte und die der anderen Passagiere hochmütig zur Seite schob?

(Fortsetzung folgt)

Der Leser hat das Wort...

5. Brief auf die Umfrage in Nr. 5 des „Fr. B.“

Mit Bezug auf die in Nr. 5 des „Fr.-Banner“ gestellten Fragen, möchte ich als Abonnent auch einige Worte zu deren Erwiderung mitteilen.

Frage 2. Nebst der sehr wünschenswerten Unterhaltungslektüre, weiß gewiß jedermann die Veröffentlichung von Vorträgen, Abhandlungen usw. über unseren Stand zu schätzen. Da aus denselben fast ohne Ausnahme zu ersehen ist, daß bekannte Persönlichkeiten diese Sache mit Verständnis behandeln, so dürften diese Artikel viel dazu beitragen, Artgenossen ihre Lage leichter zu erfassen und auch der gegnerischen Seite würde bei Lektüre unseres Blattes die Waffe mehr oder weniger aus der Hand genommen. Es muß stets von neuem betont werden, daß unsere Lage eben nicht durch „Großstadtluft“ angeeignet wurde, sondern als angeboren in allen Gesellschaftskreisen der Menschheit bestand, besteht und stets bestehen wird. Es ist dies eine Abweichung der Natur wie jede andere „Abnormität“ auch. Meiner Ansicht nach dürfte solch literarischer Inhalt viel zur allgemeinen Verständigung beitragen, mehr als die Unterhaltungslektüre, welche ja von der gegnerischen Seite wegen ihrer normalen Einstellung nicht verstanden werden kann.

Frage 3. Hier gibt es überhaupt keine Frage — denn dies ist ja sozusagen der lebenswichtigste Teil des Organs. Sie sind sehr zutreffend, wenn Sie behaupten, daß der größte Teil der suchenden Artgenossen äußerst seriöse Menschen sind, welche infolge der heutigen Einstellung zu uns aus Rücksicht auf ihre Position nur ganz diskret suchen können, wonach ihr Herz verlangt. Würden alle Artgenossen zu diesem Organ greifen, so käme sicherlich jeder auf seine Rechnung. Gewöhnlich findet er nicht in der Öffentlichkeit, was er sucht und das Resultat: Unterstützung des Strichjungentums. Die soziale Einrichtung ist hier schuld und anstatt den Fehler in derselben zu suchen, werden wir beschmutzt. Darum energisch und heute noch als Abonnent des Organs eintreten, dann wird einmal offen dem Strichunwesen der Kampf angesagt und dadurch auch unsere Lage mit einem Schlage verbessert. Durch Vermittlung dieser Inserate wird die Angelegenheit diskret behandelt — jedermann hat seinen Gewinn dabei und wird auch den Glauben an seine eigene „Kaste“ wieder finden. Eine schlechte Erfahrung, eine Enttäuschung in der Freundschafts liebe will nicht heißen, daß es eben nicht treue Seelen gibt. Der Fehler liegt gewöhnlich bei einem selbst. Als Résumé: Es lebe der Inseratenteil!

Wir machen heute schon auf unsern nächsten Leitartikel »Ueber Homosexualität« von Kriminalkommissär Dr. Kopp aufmerksam.